Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 37. Bromberg, den 19. Februar 1927.

Jenny auf Reisen.

Ein artiger Roman von Hans Bachwitz.

(24. Fortsetzung.

8.

C. W. Reddersen glaubte allen Ernstes, in ein Tollhaus geraten zu sein. Und da er diese Institute, die Börse natürlich ausgenommen, nicht mochte, so beschloß er, den Dingen hier ihren Lauf zu lassen und schleunigst auf und davonzufahren mit der letzten Geschwindigkeit seines Torpedos. Zündete also eine neue Importe an und wandte sich entschlossen dem Ausgang zu. Aber — — — —

Nein!!! Das war zuviel!!! Hier war wirklich ein Tollhaus!! Oder er, C. W. Reddersen, war selber verrückt, hatte Halluzinationen, sah Gespenster. Denn die Dame, die eben eintreten wollte — — — hilf Himmel, er hatte doch nur zwei Flaschen Burgunder und drei, höchstens fünf Schnäpse getrunken, und — — — —

„Ja — ist es denn möglich?? Herr Kuhleborn!", rief Jenny. „Sind Sie's oder sind Sie's nicht?"

„Ablehne bestimmte Erklärung!" stöhnte C. W. Kein Zweifel, sie war's, die Dame aus dem Ka—Pa—Ka in Garmisch, die ihm den Zwanzigmarkschein gegeben hatte.

„Das ist aber gar nicht nett, Herr Kuhleborn," schmollte Jenny. „Aber, wie Sie wollen. Ich dränge mich nicht auf. Wissen Sie vielleicht, was es hier gegeben, was man dem armen Herrn Fidikuk getan hat?"

„Meinem Sohn?"

„Ihrem Sohn?? Sie haben einen Sohn??"

„Leider ja! Dichter, Stammler, Tropf!"

„Sie hätten ihn besser erziehen sollen. Früher hätte er Backpfeifen kriegen müssen, wie ich! Mein Papa — ui je — der verstand's! Aber, wenn Francis Ihr Sohn ist, dann heißen Sie ja auch Fidikuk!"

„Heiße Reddersen!"

„Ich dachte Kuhleborn! — Ach so — —" Jenny mußte lachen. „Sie sind mir der Rechte. Sie haben wohl gedacht, Sie dürften mir in Garmisch nicht den richtigen Namen sagen, wie? Alter Sünder, schämen Sie sich! Sie haben gar kein Recht, Ihren Sohn zu prügeln."

C. W. Reddersen war bis zu diesem Moment nur ein einziges Mal in seinem Leben beschämt gewesen. Damals — vor dreißig Jahren, wo er als junger Mensch sich zehntausend Sack Guatemala-Ausschuß für Java I hatte anschmieren lassen. Heute, vor diesem kleinen, achtzehnjährigen Mädel mit dem kupferbraunen Schopf und der kecken Schwippnase hatte er zum zweiten Male dieses verdammte, rückenziehende, niederdrückende, infame Gefühl der Beschämung. Er wand sich:

„Untröstlich. Alter Narr. Konto schließen!" stotterte er. Aber Jenny lachte lustig. „Ich vergeb's Ihnen," rief sie lustig. „Es gibt Situationen, wo man ein Pseudonym braucht. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf mehr, denn ich war nicht besser wie Sie!"

„Unverständlich!"

„Ganz unter uns," und Jenny trat nahe zu ihm, flüsterte ihm hinter der vorgehaltenen Hand zu, „ich habe mich hier auch anders genannt. Frau Generalkonsul Pasada!"

Reddersen war auf hoher See bei schwerem Wellengang auf schwankender Planke. Er verlor den Halt, es drehte sich vor seinen Augen, er fühlte, gleich würde er fallen. Er tastete mit beiden Händen, er stöhnte — — —

„Herr Reddersen — um Himmels willen," Jenny erschrak furchtbar, stützte den alten Herrn mit beiden Armen. „Was ist denn nur??"

„Drehdridradru — — —" C. W. konnte nicht sprechen. Zum Glück erschien jetzt Francis.

„Vater," rief der Sprosse, „endlich hast du die Richtige!"

C. W. holte tief Atem, kam langsam wieder zu sich, sank in den Klubsessel.

„Kommen Sie doch her!", rief Jenny. „Ihr Herr Vater fühlt sich nicht wohl!"

„Sie wissen?"

„Ja doch! Holen Sie Wasser!"

Aber schon das Wort genügte, um Reddersen senior ins Leben zurückzurufen. Er winkte heftig ab:

„Verweigere Wasser! Plötzliche Erschütterung — — — Generalkonsulin Pasada 2. Sorte — — —" Er geriet, immer noch benommen, in die Terminologie des Kaffeegroßhandels.

„Ja, Vater, das ist sie! Begreifst du mich jetzt?"

„Heupferd!" erwiderte der Alte, aber es klang beinahe zärtlich. „Begreife vollkommen!"

„Vater!" Und Francis fiel dem Alten in die geöffneten Arme und badete seine mißhandelten Nerven in heißen Tränen.

Arco von Bestleben erschien. „Nanu, nanu — —" Er sah erstaunt auf die Gruppe, aber Jenny bedeutete ihm zu schweigen. „Vater und Sohn," flüsterte sie ihm zu. „Wiedergefunden. Es ist zu schön!"

„Na, Junge!" Reddersen richtete den Gebeugten auf, „wird alles gut werden! Jetzt erst nach Hause!"

„In die Firma!!" rief Francis entschlossen.

„Was du wolltest???"

„Wenn du mich nimmst — — —"

„Akzeptiert. Vier Wochen Probe, ohne Salär — — —"

„Wasserfloh!" sagte ernst Arco von Bestleben, der die Zusammenhänge erriet.

C. W. Reddersen aber nahm Arco unter den Arm, führte ihn ein paar Schritte beiseite. Geheimnisvoll, den Kopf heruntergebeugt: „Frage: sind Sie wirklich — — —"

Bestleben lachte. „Der Herr Generalkonsul?" Er flüsterte gleichfalls. C. W. nickte ernst.

„Verehrter Herr Reddersen," Arco lächelte ein wenig ironisch, „trauen Sie einem würdigen Generalkonsul eine so reizende Frau zu?"

„Nee!" antwortete Reddersen überzeugt. „Und dann gehe wohl auch in der Annahme nicht fehl, daß reizende Frau gar nicht Ihre Frau — — —"

Aber hier verweigerte Arco die Aussage. Er legte nur vielsagend den Finger an die Lippen und kniff ein Auge zu.

„Er ist ein Esel!" seufzte C. W. und sah bekümmert seinen Sohn an, der eben Jenny voll tiefen Gefühls die Hand küßte.

9.

Von ihrem Zimmerfenster aus, durch den Store gedeckt, beobachtete Mimi die Abreise. Und ihre mühsam zurückgehaltenen Tränen drückten keineswegs Schmerz über die Abfahrt Jennys und ihres „Gatten" aus, nein — die Wut hatte sie zum Fließen gebracht, die Wut darüber, daß Francis mit einem älteren Herrn in ein schneeweißes Torpedo stieg, und der Major neben Dr. Weibezahl in einem auch gar nicht zu verachtenden Wagen Platz nahm. Wie Trommelschlag vor einer standrechtlichen Erschießung mutete sie bald darauf das Hupengeschrei der beiden davonfahrenden Kraftwagen an,

die ihre letzten Hoffnungen auf eine baldige Eheschließung entführten.

Mama Hefesand weinte fassungslos in ihr Taschentuch. Wieder war ein Teil der Ersparnisse flöten gegangen, die Jeremias Hefesand zusammengekratzt hatte. Wieder war aus stolzen Rosen Kleinmut und Verzweiflung geworden, wieder kehrte Mimi unverlobt zurück, und es war furchtbar peinlich, sich die Gesichter der treuen Freunde und Verwandten auszumalen, mit denen sie das negative Ergebnis schadenfroh zur Kenntnis nehmen würden. Und ob Jeremias noch einmal eine Reise ins Ungewisse finanzieren würde, war nach den bisherigen Mißerfolgen beinahe ausgeschlossen.

Mimi drehte dem Fenster und der bräutlichen Zukunft entschlossen den Rücken, ging an den Schreibtisch und setzte eine Depesche auf, daß sie das Engagement in Finsterbusch im Teutoburger Wald annehme. Männer — pah! Es gab ganz andere Ziele! Und schließlich kann man auch über Finsterbusch im Teutoburger Wald ins Stadttheater zu Berlin kommen. Wenn man vorher nicht vielleicht doch schon heiratete.

Es klopfte, und der Zimmerkellner brachte auf silbernem Tablett ein langes schmales Kuvert. „Fräulein Mimi Hefesand persönlich!" stand darauf mit langen, zierlichen, ein wenig spitzen Buchstaben.

Fräulein Hefesand fetzte es auf, in der ungewissen Ahnung, daß sie sich ärgern würde. Heraus fiel ein schwarzer Briefbogen, auf dem mit silbernen Lettern ein Mimi nicht unbekanntes Gedicht verzeichnet war, das „Traum funkelt Nacht" begann und „Begierde wacht!" endete.

„O — diese gemeine Kröte"!" knirschte Fräulein Mimi Hefesand, die sofort erriet, daß Jenny ihr diesen letzten Gruß übersandt hatte. Und dann heulte sie mit ihrer Mama um die Wette.

10.

Über zwei Stunden schon lauerte Frau Assuncion Pasada (die richtige!) auf ihren ungetreuen Gatten, ohne zu ahnen, daß dieser ungefähr um dieselbe Zeit in Wien anlangte und eilends nach Triest weiterreiste. Sie fühlte sich hundeelend. Die Aufregungen und Strapazen der langen Fahrt, der irrsinnige Auftritt mit Reddersen Vater und Sohn, die feindseligen Blicke des Portiers und nicht zuletzt Müdigkeit, Hunger und Durst hatten ihre aufgescheuchte Raubtiernatur erschöpft. Sie sehnte sich vor allem nach Ruhe und Erfrischung. Jacinto, das wußte sie, würde ihrem Rächerarm nicht entgehen. Sie verlangte beim Portier ein möglichst ruhiges Zimmer, und der durch ein Trinkgeld bis auf weiteres Versöhnte wies ihr ausgerechnet das Zimmer an, das ihr Mann heute in aller Herrgottsfrühe verlassen hatte.

Bald erschien der Zimmerkellner mit dem Anmeldeformular, und Frau Assuncion schrieb mit fester Hand „Frau Assuncion Pasada. Generalkonsulsgattin aus Berlin" ein. Dann bestellte sie Tee, Toast, kaltes Fleisch, Früchte, alles für zwei Personen, stärkte sich ausgiebig und streckte sich auf dem Divan aus, auf dem ihr Gemahl die letzte Nacht schlaflos verbracht hatte.

Als der Portier die sonderbare Anmeldung las, stürzte er zum Direktor und machte erregt darauf aufmerksam, daß man es hier offenbar mit einer Schwindlerin zu tun habe, denn das Ehepaar Pasada sei doch vor kurzem abgereist, und jetzt hätte die Dame, die sich so anmaßend aufgeführt habe, in das Formular eingetragen, daß auch sie eine Generalkonsulin Pasada sei. Worauf der Direktor, durch die Häufung der peinlichen Zwischenfälle in seinem Etablissement nervös und gereizt, sich ans Telephon stellte und die Polizeistation Neun am Rain anrief.

Infolgedessen erschien bald darauf Herr Dezernent Kolbensack. Der Direktor informierte ihn rasch, und Kolbensack stimmte ihm unumwunden zu, daß hier „eine benutzte Falschmeldung, verschärft durch Irreführung der Behörde, beziehungsweise Schlimmeres" vorlag. „Hatte er doch am Vorabend erst durch Einsichtnahme in den Paß Jacintos zweifelsfrei festgestellt, daß dieser Generalkonsul Pasada und die bei ihm betroffene Dame seine Gattin war. Er stieg daher würdevoll die Treppe empor und klopfte an die Tür, hinter der Assuncion auf dem Divan so fest schnarchte, daß sie nichts vernahm. Worauf Kolbensack die unverschlossene Klinke niederdrückte und kraft behördlicher Machtvollkommenheit eintrat.

Assuncion schreckte empor, starrte mit blöden, schlafverquollenen Augen auf den Mann im Gehrock, der ein Leichenbittergesicht machte.

„Was sein 'ier los?" fragte sie. Kolbensack hob die Hand.

„Kolbensack", stellte er sich vor. „Polizeidezernent Kolbensack aus Neun am Rain!"

„Eh?" machte Assuncion, die zu träumen glaubte.

„Ihr Name, bitte!" fragte der Gewaltige.

„Mein Name?" Assuncion wunderte sich. „Was wollen Sie mit meine Name?" Sie stand auf, und neuerwachte Kampflust blitzte aus ihren Augen. „Ick sein die Generalkonsul Pasada!"

„Hehe!" lachte Kolbensack starr, ohne eine Miene zu verziehen. „Ihren Paß, bitte!"

„Paß? Paß?" Langsam färbten sich Assuncions Wangen blutrot. Nicht vor Scham, sondern vor Wut. „Meine Paß sein in Berlin! Odder Sie glauben mir nickt?" Hochatmend mit schnaubenden Nüstern stand sie vor Kolbensack und reichte ihm kaum bis an die Krawatte.

„Dann bedauere ich, Sie wegen Falschmeldung zur Anzeige bringen zu müssen," erklärte er. „Es ist völlig ausgeschlossen, daß Sie Frau Generalkonsul Pasada sind. Ich habe erst gestern spät abend über Veranlassung des Wiener Polizeipräsidiums den Herrn Generalkonsul Pasada in diesem Hotel mit seiner Gemahlin durch Paßvergleichung agnosziert!" Er reckte die kümmerliche Brust und blies den Schnurrbart auf, überzeugt, daß die Entlarvte zusammenbrechen würde.

Aber im Gegenteil. Assuncion sprang vor, krallte sich in die Aufschläge des Herrn Dezernenten und schrie:

„Wie? Wen du 'ast 'ier getroffen mit seine Frau? Die Konsulgeneral Pasada? Wie sah er aus? Rasch, sagge mir, wie er sah aus, diese Perro, diese Canaglia!"

Und Kolbensack, erschrocken, weil er glaubte, hier liege Wahnsinn oder zum mindesten eine sehr gelungene Imitation davon vor, schilderte Jacinto so ausführlich, daß Assuncion keinen Zweifel mehr hatte, daß ihr Mann hier betroffen worden war.

„Und mit eine Weibe war er 'ier, saggst du, mit eine esposa?"

„Allerdings!"

„Wo sein die Verbrecher?"

„Mäßigen Sie sich!" Kolbensack versuchte, die Aufschläge seines Rockes aus den sehr spitzen Nägeln der Dame zu befreien. „Es fragte sich noch, wer hier verbrecherisch gehandelt hat. Die Behörde läßt sich nicht so leicht düpieren. Übrigens sind die Herrschaften, wie ich höre, heute Morgen abgereist, und Sie haben jedenfalls keinen Paß!"

„Abgereist!", gilferte Assuncion und bekam Tigeraugen. „Abgereist! O du — du — Bestia!!" Und sie hieb Herrn Kolbensack eine Serie Ohrfeigen ins Gesicht, daß dieser tüchtige Beamte bald darauf von seinen Vorgesetzten besonders belobt wurde, „weil er in Ausübung seines schweren Berufes das beklagenswerte Opfer einer rabiaten Hochstaplerin geworden war."

Einstweilen aber gelang es, unter Zuhilfenahme des Personals die rasende Assuncion zu überwältigen und in das Polizeigefängnis von Neun am Rain zu sperren. Erst eine Woche später erhielt sie auf energische Intervention des Wiener Generalkonsuls von Iraquita die Freiheit wieder, und als sie an Leib und Seele gebrochen nach Berlin zurückkehrte, fand sie einen liebeglühenden Brief ihres Gatten vor, der ihr versicherte, wie unglücklich und verlassen er sich ohne sie fühle, und wie die Sehnsucht sein Herz zerfleische. Worauf Frau Assuncion Pasada gegen ihn die Scheidungsklage einreichte.

(Schluß folgt.)

Schneeschmelze.

Skizze von Hedwig Stephan.

Noch streckten zwar die mächtigen alten Linden in der Allee, die nach Römershof führte, ihre Arme schwarz und kahl gegen den Himmel, und hinter den Hecken und in den Ackerfurchen lag noch Schnee, aber er war schon bröcklich und dünn, und in der Luft, so rauh sie auch noch daherfuhr, war schon ein leises Frühlingsahnen. Über den Knicks lag es wie ein ganz zarter grüner Schleier, und wer Glück hatte, konnte an geschützten Stellen sogar ein paar blasse Veilchen finden.

Aber Hubert Römer dachte nicht an Veilchen und nicht an den Frühling. Schwerfällig und mit finsterem Gesicht stapfte er in seinen Stulpenstiefeln den durchweichten Weg am Waldsaum entlang und wies Hero, die braune Vorstehhündin, die laut bellend nach Kaninchen jagte, mürrisch zur Ruhe.

Jetzt hatte er die Anhöhe erreicht, die im Dorf „Schöner Blick" genannt wurde, setzte sich auf die Bank unter der großen Tanne und schaute hinab. Fürwahr, ein schöner Blick, der sich ihm darbot! Da lag unten sein behagliches Haus, an dessen starken grauen Mauern der Efeu emporwuchs, daneben der Hof mit den geräumigen Stallungen und der parkartige Garten, hinter dessen dunkler Masse die verschwebenden Umrisse des nahen Gebirges sich abzeichneten.

„Liebe Heimat! Liebe Heimat!" sagte er vor sich hin mit dem leisen Anflug eines Lächelns, aber gleich wurden seine Augen wieder düster, und er stützte traurig den Kopf in die Hand.

War ihm denn die Heimat wirklich noch so lieb wie früher, war nicht doch das Schönste daraus fort, seit Beate ihn verlassen hatte? Beate — — — Wie oft hatten sie hier zusammen gesessen an seligen Sommerabenden in der ersten Zeit ihrer jungen Ehe, und Beates weiches Gesichtchen hatte förmlich geleuchtet vor Glück und Stolz, wenn sie ihm berichtete, was sie den Tag über geschafft und wie bald sie sich in die fremde Umgebung und die ungewohnte Tätigkeit eingelebt hatte.

Aber dann wurde es Herbst, und die Blumen verblühten, der Regen klatschte an die Scheiben und feuchte Nebel stiegen aus den Wiesen. Da verstummte ihr frohes Lachen, sie klagte über Langeweile, hustete auch ein wenig, und die Mutter, die zu Besuch kam, nahm sie mit nach Haus. Nur für ein paar Tage — nur bis der Husten sich gegeben hatte!

Indessen, aus den Tagen wurden Wochen, und als Hubert ungeduldig Beates Rückkehr verlangte, gab es allerhand Ausflüchte. Sie wäre noch zu angegriffen — das Wetter sei zu schlecht — und schließlich schrieb ihm die Mutter in ihrer kühlen Art, er solle es doch machen wie so viele andere auch, den Winter über sein Gut dem Verwalter überlassen und in die Stadt übersiedeln. Schroff, voll Empörung wies er dies Ansinnen zurück. Das könne ihm nur jemand zumuten, der weder Verständnis noch Gefühl für den Besitzer einer eigenen Scholle habe.

Damit hatte er es nun mit der rechthaberischen Frau, die der Tochter „Bauernheirat" nie gebilligt hatte, ganz verdorben. Vielleicht war es in der Hauptsache ihrem Einfluß zuzuschreiben, daß Beate selbst den Wunsch äußerte, einstweilen noch im Elternhaus zu verbleiben — vielleicht aber war ihre große Liebe nur ein Flackerfeuer gewesen, das beim ersten harten Windstoß wieder verlöschte.

Hubert hatte Zeit genug, an den langen Winterabenden darüber nachzugrübeln; aber sein Stolz litt es nicht, daß er als ein Bittender da erschien, wo er zu fordern hatte. Hätte es ihm denn auch gefrommt, Beate zu überreden, wenn ihr Herz sie nicht zu ihm zog?

Was werden sollte, wußte er nicht oder wollte es nicht wissen, aber seine Seele zitterte vor dem Tage, an dem Beate ihn bitten würde, sie freizugeben. —

Die Wipfel über ihm begannen stärker zu rauschen. Der Abend kam; es wurde wohl Zeit, an die Heimkehr zu denken.

Mit einem müden Seufzer erhob sich Hubert, pfiff dem Hunde und stieg die Anhöhe hinab. Als er in die Lindenallee einbog, unterschied sein geschärftes Jägerauge eine helle Gestalt, die im Vorgarten des Hauses auf und nieder ging.

Unruhig beschleunigte er seine Schritte — und — alles Blut strömte ihm zu Herzen — Beate war es!

Jetzt hatte der Hund sie erkannt, raste auf sie zu, sprang toll vor Freude an ihr hoch — langsam kam auch Hubert näher. Sollte nun der Schlag auf ihn niederfahren? Kam sie, um wieder zu gehen — auf immer?

Sie trat auf ihn zu, rührend und lieblich war sie, wie früher, aber doch — es hatte sich etwas verändert in ihrem Gesicht. Reifer schien es ihm, gesammelter im Ausdruck.

„Hubert" — sagte sie zögernd, „ich wage es ja kaum, dir wieder entgegenzutreten — zu tief stehe ich in deiner Schuld. Willst du mich überhaupt anhören?"

Er nickte, noch ganz benommen und führte sie in das ebenerdige Wohnzimmer. Sie setzte sich auf ihren Fensterplatz und faltete die Hände zusammen.

„Sieh, Hubert — als Mutter mich damals mitnahm, da — ich will ganz ehrlich sein — da bin ich ihr nicht ungern gefolgt. Sie malte mir den einsamen Winter hier in den düstersten Farben und meinte, du würdest sicherlich einverstanden sein, die wenigen Monate in der Stadt zu verbringen. Als du dann so kurzerhand ablehntest, da bedauerten sie mich alle — redeten auf mich ein, rissen und zerrten an meinem Herzen. Du könntest mich ja nicht liebhaben, wenn du dich so halsstarrig zeigtest — ich gehöre überhaupt nicht aufs Land, und die ganze Heirat sei ein Irrtum gewesen. Sie verwirrten mich auch anfangs; aber es dauerte nicht lange. Was ich früher nur undeutlich gefühlt, das sah ich jetzt erschreckend klar — wie leer, wie hohl doch das Leben ist, das sie führen! Der Vater denkt an nichts als ans Geldverdienen, die Mutter nur an ihre Kleider und Gesellschaften und Hilde an irgendeinen Sport. Ach, wie oft habe ich mich hierher zurückgesehnt, in diese Stille, die doch so voll von Leben ist — nach unserm Wald und unserm Hof —, nach der köstlichen Müdigkeit, die vom Arbeiten kommt und nicht von durchtanzten Nächten. Und ich wäre schon längst zurückgekehrt, wenn — ach Hubert —!"

Sie stand auf und streckte ihm zaghaft die Hände entgegen — „willst du mich denn noch haben?"

Er nahm die kleinen kalten Hände und küßte sie mit zitternden Lippen. „Du bist mein Glück, Beate — du allein — liebe, einzig geliebte Frau!" murmelte er leidenschaftlich. „Aber hast du es auch recht bedacht? Wirst du es auch aushalten hier? Noch liegt der Schnee; es werden noch viele trübe Tage kommen — es ist ja noch nicht Frühling!"

Sie schmiegte sich fest an seine Brust und sah zu ihm auf. Ihre dunklen Augen leuchteten in die seinen.

„Doch Hubert! Es ist schon Frühling!" sagte sie innig.

Eine Vision.

Von Karl Sprenger.

Es war eine fröhliche Runde, die sich im Gasthause zum „Weißen Hirsch" bei einem Glase Bier zusammengefunden hatte. Honoratioren des kleinen Städtchens, alles ältere Herren, die wieder einmal dabei waren, eine sogenannte feuchte Sitzung abzuhalten. Draußen heulte der Sturm und rüttelte an den geschlossenen Fensterläden, was die Versammelten jedoch nicht im geringsten störte. Je mehr es draußen tobte und der Regen an die Fensterläden schlug, um so gemütlicher saß es sich in der angenehm durchwärmten Gaststube, an dem runden „Stammtisch", und um so besser schmeckte das schäumende Bier oder der dampfende steife Grog.

Man hatte sich allerlei Geschichten erzählt, machte seine Witze dazu, vergaß dabei jedoch nicht, die Gläser immer aufs neue füllen zu lassen. Unter anderem war man auch auf Geistererscheinungen zu sprechen gekommen. Der eine oder andere von der Stammtischrunde hatte bereits irgendeine kleine gruselige Gespenstergeschichte, die er auch wirklich persönlich erlebt haben wollte, zum Besten gegeben. Das tobende Unwetter draußen paßte ausgezeichnet hierzu und schaffte die nötige Stimmung.

Doktor Hanisch, der sich als praktischer Arzt in dem Städtchen einen Wirkungskreis geschaffen hatte und sich gleichfalls unter den Versammelten befand, hatte die verschiedenen Gespensterflunkereien schweigend mit angehört. Er sollte jedoch nicht mehr länger den schweigenden Zuhörer spielen. Der spinndeldürre Apotheker, von den Stammtischbrüdern im allgemeinen nur Pillendreher genannt, schlug an sein Glas und forderte im Namen der Anwesenden den verehrten Herrn Doktor auf, auch etwas zum Besten zu geben. Die Worte des Apothekers fanden allgemeinen Beifall und von allen Seiten wurde nun der Doktor bestürmt, etwas zu erzählen. Dieser lächelte und wandte sich an die Männer: „Meine Herren, Sie wissen, daß ich als Arzt an Gespenstergeschichten und Erscheinungen, wie überhaupt an übernatürliche Dinge nicht glaube. Trotzdem muß ich gestehen, daß auch ich einmal als Student eine Erscheinung, eine Vision hatte.

Es mögen jetzt an die dreißig Jahre her sein, als ich meine Ferienzeit bei meinen Eltern auf dem Lande verlebte. Eines Tages, es war ein Sonntag, waren meine Mutter und meine beiden Schwestern von einer befreundeten Pastorenfamilie aus dem nächsten Dorfe zum Geburtstage eingeladen, und obwohl ich aufgefordert war, die Geburtstagsfeier mitzumachen, hatte ich es doch vorgezogen, den schönen Sommertag auf meine Art auszunutzen. Mein Vater war nach der Hauptstadt verreist, um einen Freund zu besuchen, den er schon längere Zeit nicht gesehen hatte.

Ich war fast den ganzen Tag über in der schönen Gegend herumgestreift und lag nun müde auf dem Sofa. Tiefer und tiefer senkten sich die Abendschatten ins Zimmer, so daß man die Möbel und Gegenstände kaum mehr deutlich unterscheiden konnte. Von dem Sofa aus, auf welchem ich lag, hatte ich einen freien Blick in unser Eß- und Schlafzimmer, die jedoch auch schon im tiefen Dunkel lagen. — Plötzlich, was war das? Von wo kam auf einmal dieser bläuliche Lichtschimmer, der sich in dem Eßzimmer verbreitete? In diesem Lichte im Wiegestuhl zurückgelehnt, die Hände auf dem Leib gefaltet, erblickte ich meinen Vater. Sollte er von seiner Reise so schnell zurückgekehrt sein? Doch da hätte er sich schon unbedingt früher bemerkbar gemacht. Träumte ich etwa gar? Um mich zu vergewissern, daß ich wach war, kniff ich mich kräftig in die Nase und siehe, ich verspürte den Schmerz. Nun schloß ich die Augen in dem Glauben, daß, wenn ich sie wieder öffnen werde, wird das Bild im Zimmer verschwunden sein. Doch es half nicht. Nach wie vor sah ich meinen Vater regungslos im Stuhle sitzen. Ich wollte mich erheben, wollte seinen Namen rufen, wollte schreien, doch wie gelähmt lag ich da und konnte kein Glied rühren.

Jetzt — — — langsam stand mein Vater auf und schritt auf das kleine Tischchen zu, das in einer Ecke des Zimmers sich befand und auf welchem der Geigenkasten stand. Er

öffnete den Deckel, nahm das Instrument heraus und ließ langsam den Bogen über die Saiten streichen.

Doch merkwürdig, obwohl ich in dem mysteriösen, bläulichen Lichte deutlich sah, wie der Bogen die Saiten berührte, so vernahm ich doch keinen Ton. Eine Weile nur dauerte das unheimliche, lautlose Spiel, dann legte er die Geige wieder zurück in den Kasten und sich langsam wendend, näherte er sich dem Zimmer, in dem ich regungslos lag, immer die starren Augen geradeaus gerichtet.

Da konnte ich mich jedoch nicht mehr länger halten und mit aller Willenskraft rang sich mir gewaltsam das Wort von meinen Lippen: „Vater!" — — — —

Einen Augenblick schwieg der Doktor und schaute auf die im Kreise sitzenden Männer, die gespannt seiner Erzählung gefolgt waren, dann fuhr er fort:

„Es ist nicht mehr viel zu erzählen. Bei meinem Ausrufe verschwand die Erscheinung. Meiner Mutter, sowohl den Schwestern erwähnte ich kein Wort von der gehabten Vision, zumal ich eine bange Ahnung nicht loswerden konnte, als müsse uns irgendein Unglück bevorstehen. Meine Ahnung sollte mich auch nicht täuschen; denn zur selben Stunde, in der mir die Vision erschienen war, war mein Vater am Herzschlage bei seinem Freunde verschieden." — — —

Schiff in Not!

Seemannstod. — Augenzeugen vom Untergang einer siebzehnköpfigen Schiffsbesatzung. — Sturm in der Nordsee, Eis in der Ostsee. — Die Dezembernacht auf der Eisscholle.

Seemannsleben — ein hartes Leben! Von Romantik umwittert, wie kaum ein anderer Beruf, ist doch die Seefahrt auch Gefahren ausgesetzt, wie kaum ein anderer Beruf. Trotz der Fortschritte der Technik, die gerade in der Schiffahrt wesentliche Neuerungen und Besserungen brachten, ist es nicht möglich, die Lebensgefahr zu beseitigen, in der jeder Berufsschiffer bei jeder Ausfahrt von neuem schwebt. Das gilt allerdings weniger von den Riesenpassagierdampfern, deren Unfallstatistik seit dem Untergang der „Titanic" erfreulich niedrig geworden ist, als vielmehr von den kleineren Fracht- und Fischdampfern, die vielfach noch mit recht alten Modellen arbeiten müssen und durch geringere Größe den Gefahren auch weniger Widerstand entgegensetzen können.

Seemannstod! Wie der Dampflogger „Glückstadt" mit seiner gesamten Besatzung bei Schaarhörn unterging, davon gab eine Seeamtsverhandlung Kunde. Der Dampflogger, der siebzehn Mann Besatzung führte, befand sich bei Schaarhörn in Seenot und wurde von dem Fischdampfer „Senator Schäfer" gesehen. Es herrschte starker Nordweststurm, der heftige Grundseen hervorrief. Der Fischdampfer, der selbst schwer mit den Wogen zu kämpfen hatte, eilte zu dem Logger hin. Vom Kapitän und Steuermann wurde beobachtet, wie der Logger „Glückstadt' durch einen schweren Brecher auf die Seite gelegt wurde. Eine zweite schwere Brechsee drückte das Schiff unter das Wasser, als der Fischdampfer nur etwa zehn Schiffslängen entfernt war. Mit Volldampf hielt der „Senator Schäfer" auf die Unfallstelle zu; die Schiffbrüchigen waren jedoch schon von den Wellen erfaßt und verschlungen. Nur eine Decksluke trieb noch umher. Später wurden auf der Insel Trieschen die Leichen eines Steuermanns und eines Matrosen angetrieben.

In der gleichen Verhandlung kam der Untergang des Dampfers „Walter Hölken" zur Untersuchung. Der Dampfer hatte eine Ladung für die Sowjetregierung an Bord und befand sich auf der Fahrt von Stockholm nach Leningrad. Der russische Eisbrecher „Lenin" sollte den Dampfer am 25. Dezember 1925 nachmittags an der Eisgrenze erwarten und ihn durch das Eis geleiten. Als der Dampfer die Eisgrenze erreicht hatte, war kein Eisbrecher zu sehen. Da die Eisschollen nur dünn waren, setzte der Dampfer seine Fahrt fort; er war zwar schon 50 Jahre alt, aber außerordentlich stark gebaut, so daß der Kapitän keine Bedenken hatte. Nach halbstündiger Fahrt jedoch schon setzte die Bewegung aus, da das Eis sich erheblich verstärkt hatte. Man versuchte, durch Vorwärts- und Rückwärtsbewegung aus der Umklammerung des Eises zu entkommen, mußte jedoch nach stundenlangem Bemühen feststellen, daß das Eis das Schiff leck gedrückt hatte und daß Wasser eindrang. Das Schiff neigte sich bereits nach vorn. Mit sämtlichen Pumpen versuchte man, das Wasser zu entfernen, das aber jede Minute um fünf Zentimeter im Raume stieg und schließlich die Wohnräume unter Wasser setzte. Den nur 1,5 Seemeilen entfernten russischen Dampfer „Jamal" suchte man durch Notzeichen heranzurufen, der Dampfer aber bemerkte die Zeichen nicht. Da das Schiff zu sinken drohte, ließ es der Kapitän räumen. Die ganze Mannschaft begab sich auf eine Eisscholle. Um 11 Uhr abends sackte das Schiff weg in eine Tiefe von vierzig Metern. Die Schiffbrüchigen verbrachten eine qualvolle Nacht auf der Eisscholle. Morgens 3 Uhr schossen sie die letzte Rakete ab, als sie den erwarteten Eisbrecher herannahen sahen. Es dauerte noch drei Stunden, ehe der Eisbrecher die Schiffbrüchigen, die nichts als ihr Leben gerettet hatten, aufnehmen konnte.

Von den Entbehrungen und Leiden der neuzeitlichen Schiffahrt singt noch kein Heldenlied. Und bald vergessen sinken die Braven dahin, die in Sturmnächten über Bord gespült werden. Und doch lockt es tapfere Männer immer wieder, den Kampf zu wagen mit den Elementen, die trotz allem stärker sind als der Mensch mit seinem Wissen und Können.

Ginstermann.

Bunte Chronik

*** Der Rundfunk im Dienste des Völkerbundes.** Die „Times" befaßten sich kürzlich mit einem in letzter Zeit erörterten Vorschlag, eine eigene Radiostation für den Völkerbund einzurichten. Das Blatt betont, daß der Ausbruch künftiger Kriege sehr wohl davon abhängig sein kann, wie schnell es dem Völkerbunde gelingt, sich mit seinen einzelnen Mitgliedern in Verbindung zu setzen. Als Beispiel wird hierbei auf den bedrohlichen Konflikt zwischen Griechenland und Bulgarien hingewiesen, der sich vor zwei Jahren ereignete und eine Stunde vor Ausbruch nur durch rasches und energisches Eingreifen des Völkerbundes vermieden wurde. Wo und wie groß diese vorgeschlagene Sendestation des Völkerbundes sein müßte, die naturgemäß in Verbindung mit den wichtigsten Kabelzentren der Welt zu stehen hätte, ist noch ungewiß. Es sind sogar Stimmen laut geworden, die fordern, man sollte die Station mit solcher Sendestärke versehen, daß sie auch für drahtlose Telephonie geeignet wäre und während der Pausen sogar in den Dienst musikalischer Unterhaltung gestellt werden könnte. Die Kosten für die Anlage einer derartigen Station würden allerdings recht erheblich, aber einmalig sein und diejenigen ihrer Unterhaltung nicht größer als für die Instandhaltung eines Kriegsschiffes.

*

*** Das sagenhafte Riesengeschütz** (Wilhelms-Geschütz) beschoß vom Laoner Abschnitt aus 128 Kilometer Entfernung Paris. Es handelte sich um eine Zusammensetzung aus 38-Zentimeter- und 21-Zentimeter-Geschützen mit ineinandergefügten Rohren. Um eine Entdeckung des Geschützes, das bis zum Kriegsende und darüber hinaus geheim blieb, zu verhindern, wurde die ganze Gegend vernebelt. Die beiden Rohrverlängerungsstücke (je 12 Meter) wurden durch einen mitgeführten Kran auf das Rohr gesetzt. Die gesamte Rohrlänge betrug 34 Meter, das Gesamtgewicht 140 Tonnen. Ursprünglich war das Geschütz bei Laon aufgestellt, dann bei Beaumont und schließlich bei Chateau Thierry. Das Rohr besaß, um ein Durchbiegen zu vermeiden, ein hängebrückenartiges Gerüst. Mit Hilfe von 6 Zentner Pulver wurde das 2½ Zentner schwere Geschoß 40 000 Meter hoch in die Luft geschleudert. Es war ein besonderer Zünder erforderlich, da damit gerechnet werden mußte, daß das Geschoß vom Scheitelpunkt der Geschoßbahn ab nicht mehr mit der Spitze nach vorne flog. Nach jedem Schuß schwankte das Rohr minutenlang wie eine Angelgerte; durch eine flaschenzugartige Vorrichtung wurde es wieder gerade gerichtet. Die Bedienung blieb beim Abschuß am Geschütz.

*

*** 75 000 Dollar Schadenersatz für einen Finger!** Eine Jury vor Supreme Court-Richter Cunningham, Brooklyn, sprach Frau Julia Zimmermann von Nr. 336 Pacific-Str., einen Schadenersatzanspruch in Höhe von 75000 Dollar gegen den Apotheker Paul Mendelsohn von 690 Broadway, zu. Der Frau war ein Splitter in einen Finger gedrungen. Sie hatte sich daraufhin an den Apotheker gewandt, der ihr mit seiner Behandlung auch vorübergehend Hilfe brachte. Später setzte aber eine Infektion ein, die in einer Verkrüppelung des Fingers resultierte, wofür die Frau Zimmermann nun den Apotheker verantwortlich machte. Der Klageanspruch lautete auf 50 000 Dollar. Der Beklagte wandte vergeblich ein, er habe der Frau nur erste Hilfe angedeihen lassen, ihr aber sogleich geraten, einen Arzt aufzusuchen, Frau Zimmermann habe diesen Rat mißachtet. Der gute Mann wird jedenfalls so viel zu zahlen haben, daß er von dem Bestreben, einem kranken Menschen Hilfe zu bringen, gründlich kuriert sein wird.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.